

Das Bistum Dresden-Meißen und der Katholikenrat im Bistum Dresden-Meißen luden im April 2022 zur Partizipation am Synodalen Weg der Weltkirche ein. Über einen (Online-)Fragebogen, welcher Gesprächsgrundlage u.a. in Hauskreisen, Gemeindeabenden etc. sein sollte, war allen Interessenten aus dem Bistum die Möglichkeit einer Rückmeldung gegeben. An Rückmeldungen erreichten uns 23 eingesandte Fragebögen. Darüber hinaus wurden die Fragen in einer Sitzung des Katholikenrates des Bistums bearbeitet und die Ergebnisse in den Bericht übernommen.

Im Bistum Dresden-Meißen ist im Jahr 2013 ein Erkundungsprozess unter dem Leitgedanken „Uns und alle mit Christus in Berührung bringen“ auf den Weg gebracht worden, um die Zukunftsfähigkeit der Pfarreien in den Blick zu nehmen und mögliche Kooperationen zu prüfen. Im Laufe des Prozesses wurden bis zum Herbst 2020 mit Ausnahme des Sorbisch Pastoralen Raumes Gemeinden zusammengelegt und neue Pfarreien gegründet. Dieser Weg des Zusammenwachsens wurde in den jeweiligen Verantwortungsgemeinschaften durch die Suche nach einem biblisch begründeten Auftrag in einem geistlichen Prozess begleitet.

DIE WEGGEFÄHRTEN

Zum Bistum Dresden-Meißen gehören ein Großteil des Freistaates Sachsen und ein Teil Ostthüringens. Mit einer Ausnahme in der Oberlausitz, wo die katholischen Sorben in sechs Pfarreien volksskirchliche Strukturen ausbilden, befinden sich die 3,5% Katholiken in Sachsen und Ostthüringen in der Diaspora. Auch gemeinsam mit den evangelischen Christen, die nur etwa 19% der Gesellschaft ausmachen, befinden sich die Christen in Sachsen und Ostthüringen in der Minderheit gegenüber der größten Gruppe derer, die keiner Religionsgemeinschaft angehören. Ökumenische Kooperationen werden selbstverständlich praktiziert, sie haben durch die Erfahrungen mit einem totalitären Staat in der DDR-Zeit eine lange Tradition und tiefe Wurzeln.

In den beiden wachsenden Großstädten Dresden und Leipzig steigen die Mitgliederzahlen der Pfarreien proportional. Die städtische Gesellschaft aus überwiegend Akademikern und gut Verdienenden findet sich entsprechend in den städtischen Pfarreien wieder und bestimmt das kirchliche Leben. Gemeinden im ländlichen Raum fühlen sich hingegen oft abgehängt und abseits. Die Menschen drücken ihre Sorge darüber aus, dass das Gemeindeleben häufig von wenigen Gläubigen getragen wird und dass nur wenige Jugendliche ihren Weg in die Kirche und in den Gottesdienst finden.

ZUHÖREN

Die Überzeugung, dass das Hören auf Gott und seinen Hl. Geist für das Hören aufeinander die rechte Disposition schafft, ist bei vielen Menschen im Bistum präsent, ebenso ist die Sehnsucht nach geistlichem Leben spürbar. Das Einüben des Bibellebens und die Suche nach einem biblisch begründeten Auftrag im Erkundungsprozess wurde von vielen Pfarreien positiv wahrgenommen, die das aufeinander Hören begünstigt haben. Als Hindernis für gemeinsames Hören wird der Klerikalismus von Klerikern, aber auch von Laien, genannt. Das Bewusstsein der gleichen Würde durch die Taufe und die Bereitschaft, sich auch die Meinung anderer zu eigen zu machen, ist die Grundvoraussetzung für das Hören aufeinander. Eine gute Debattenkultur, die im Spannungsfeld zwischen dem Hören auf den Hl. Geist und aufeinander auch das Hören auf die Lehre der Kirche einschließt, wird als Desiderat gesehen und ein Einüben desselben gewünscht.

Unbefriedigende Antworten auf Briefe an den Bischof, das Ordinariat oder Pfarrer und die Klage über eine mangelnde Kommunikation weisen darauf hin, dass sich manche Menschen nicht gehört fühlen. Sie machen deutlich, dass das Bedürfnis wächst, in Entscheidungsprozesse eingebunden zu sein. Die Corona-Pandemie hat die Möglichkeiten der persönlichen Begegnungen sehr eingeschränkt, umso wichtiger sind die zurzeit stattfindenden Dekanatsveranstaltungen mit dem Bischof, in denen Dialog und Austausch im Vordergrund stehen; sie werden als einen ersten Schritt hin zu einer synodalen Kirche wahrgenommen.

DAS WORT ERGREIFEN

Beklagt wird zunächst, dass eine Sprachfähigkeit im Glauben in früheren Generationen nicht eingeübt werden konnte, weil die kognitive Kenntnis von Katechismustexten die Verkündigung bestimmt hat: „Wir haben es oft nicht gelernt unseren Glaubenserfahrungen zu trauen und sie ins Gespräch zu bringen.“ Sprachfähigkeit im Glauben, die Freiheit des Denkens und eine Fehlerkultur werden als Prämissen für die Entwicklung eines persönlichen und erwachsenen Glaubens hervorgehoben.

Das reine Abfragen von Katechismustexten fördert zwar die Glaubenskommunikation nicht, wird jedoch von anderen Personen als orientierende Glaubensbasis angeführt, deren Vertiefung gewünscht wird. In diesem Spannungsfeld zwischen persönlichem Glauben und dem Glauben der Kirche wird deutlich, dass unterschiedliche Kirchenbilder zu Kontroversen führen, deren Positionen sich einerseits durch Klärungen der Begriffe Synodalität und Demokratie und andererseits durch hilfreiche Erfahrungen mit einer dialogbereiten Kirche annähern können, aber wohl nie ganz auflösen werden.

Im Blick auf das Sprechen ist die Betonung der Taufberufung und -würde aller essentiell. Nicht erst im Erkundungsprozess, sondern bereits zu DDR-Zeiten haben einzelne Gemeindemitglieder den Dienst der Verkündigung als Diakonatsshelfer oder Gottesdienstbeauftragte übernommen und dafür gesorgt, dass Gläubige sich vor Ort versammeln können. Hier haben Gläubige nach eigenen Angaben eingeübt, die liturgischen Schrifttexte ins eigene Leben zu übersetzen und darüber zu predigen.

Darüber hinaus ermöglicht die Gremienstruktur des Bistums echte Mitwirkung im Blick auf die finanzielle Verantwortung und in Fragen der pastoralen Ausrichtung einer Pfarrei.

FEIERN

Die sonntägliche Eucharistiefeier bildet nach wie vor an vielen Orten die Mitte des gemeindlichen Lebens, auch wenn die Zahl der Gottesdienstteilnehmer:innen und die Übernahme von liturgischen Diensten durch die Einschränkungen der Corona-Pandemie deutlich abgenommen hat. Die Eucharistiefeier wird bei aller Vielfältigkeit der Mitfeiernden als Zentrum des gemeinsamen Glaubens wahrgenommen, in die idealerweise viele Gläubige durch Dienste und Aufgaben eingebunden sind, ohne dass Ruhe und Feierlichkeit Schaden leiden, die als ein großer Reichtum der katholischen Kirche angesehen werden.

Der Besuch der Sonntagsmesse wird immer mehr als Entscheidung des einzelnen erlebt, die bei vielen nur zu gelegentlichem Gottesdienstbesuch führt; zeitgemäße Gestaltung und Einbindung von liturgischen Diensten konnten diesen Prozess bisher nicht aufhalten.

Mehrfach wird der eingeschränkte Zugangsweg zum Priestertum beklagt, der als Begründung für mangelnden Priesternachwuchs gesehen wird und der die Ursache dafür zu sein scheint, dass nicht mehr an jedem Ort Sonntagsmessen stattfinden können. Es wird der Vorschlag gemacht, das Priestertum auch für verheiratete Männer und Frauen zu öffnen.

MITVERANTWORTUNG FÜR DIE GEMEINSAME SENDUNG

Insgesamt wird konstatiert, dass die Sendung nach außen von Gemeinden oft vernachlässigt wird, weil die Sendung nach innen bereits alle zur Verfügung stehenden Kräfte bindet. Dies betrifft vor allem ländliche Diaspora-Gemeinden, in denen auf großen Flächen wenige Katholiken leben und infolgedessen weite Wege in Kauf genommen werden müssen, um sich zu versammeln.

Für die Sendung nach außen werden Formate propagiert, in denen sich Christen verschiedener Konfession oder Nichtchristen gemeinsam engagieren, gemeint sind hier vor allem Hilfsaktionen für Menschen in Notsituationen oder Umweltprojekte.

Für die Verkündigung des Evangeliums nach außen bzw. dafür, wie man mit anderen Menschen über den Glauben ins Gespräch kommt, wird als größtes Hemmnis die mangelnde Sprachfähigkeit im Glauben gesehen.

Gegenüber gezielten gemeinsamen Initiativen für andere gibt es ein hohes Bewusstsein für die Sendung jedes einzelnen in den Alltag hinein, an den Arbeitsplatz, in die Nachbarschaft: „Jeder Getaufte sollte in seinem Umfeld so wirken, dass sein Tun und Lassen vom Glauben getragen wird. Hier bedarf es wertschätzender Unterstützung durch Hauptamtliche.“

DIALOG IN KIRCHE UND GESELLSCHAFT

Der Dialog zwischen Kirche und Gesellschaft findet vielfach in den Bildungseinrichtungen des Bistums statt, während er in den Pfarreien eher zaghaft gelingt, obwohl das Lehramt durch Papst Franziskus wichtige Impulse gibt, um in der Welt präsent zu sein: bevorzugte Aufmerksamkeit für die Armen, die ökologische Frage und die Frage nach einer universellen Geschwisterlichkeit.

Es wird auch festgestellt, dass das Bild der katholischen Kirche in der Gesellschaft und in der Welt besser ist als ihr Ruf und vor allem besser als ihre Darstellung in den Medien. Die jesuanische Botschaft habe noch immer Vorbildcharakter und sei noch immer anziehend für suchende Menschen. Kirche solle sich allerdings nicht als etwas Besseres fühlen, sondern in die Gesellschaft einbringen, was sie selbst geschenkt bekommen hat.

ÖKUMENE

Begegnungen wie Bibelwochen und Friedensgebete finden in den Pfarreien und Gemeinden oft aufgrund langer Traditionen ökumenisch statt, sowohl in den ländlichen als auch in den städtischen Gemeinden, auch wenn die Intensität der Beziehungen von den einzelnen handelnden Personen abhängt. Christsein in der Diaspora führt die christlichen Konfessionen zusammen, die in Sachsen und Ostthüringen auch zusammen in der Minderheit sind.

Als schmerzlich wird weiterhin die getrennte Mahlgemeinschaft empfunden.

AUTORITÄT UND TEILHABE

Die Spannung zwischen Leitung und Mitverantwortung wird als eine große Herausforderung erkannt. Einerseits hängt es stark vom einzelnen Pfarrer ab, ob Partizipation, Teilhabe und Verantwortung von Laien möglich ist, zumal die Pfarrer tendenziell eher noch in einer deutlich priesterzentriert-hierarchischen Kirche aufgewachsen sind. Trotz des Bemühens einer Leitung auf Augenhöhe birgt der Wissensvorsprung des Pfarrers die Gefahr, sich bei allen Entscheidungen durchzusetzen.

Andererseits ist der Pfarrer auf das Wohlwollen der Gemeindemitglieder angewiesen, wenn er in der Pfarrei etwas bewirken will.

In einem Teil der Antworten wird deutlich, dass die Machtverteilung in der Kirche neu geregelt werden sollte, die anderen drücken ihr Befremden darüber aus, dass nun nicht mehr der Pfarrer, sondern Gremien über pastorale Fragen entscheiden. Es gibt aber auch auf Ausgleich und die Einheit der Kirche intendierte Aussagen wie: „Die Polarität zwischen der hierarchischen Kirche und der teilhabenden Kirche muss fruchtbar bleiben. Jegliche Überakzentuierung tut der Kirche nicht gut, aber es wird sicher auch ein prophetischer Wagemut nötig sein.“

Insgesamt wird hervorgehoben, dass die Verantwortung von Laien gefördert werden sollte, wobei echte Teamarbeit zwischen Hauptamtlichen, zwischen Haupt- und Ehrenamtlichen und zwischen Ehrenamtlichen anzustreben sei, die ein Agieren auf Augenhöhe ermöglicht.

Insgesamt wird der ostdeutschen Diaspora ein gutes Miteinander zwischen der Bistumsleitung und dem Kirchenvolk bestätigt.

DIE STIMME DES HEILIGEN GEISTES WAHRNEHMEN UND ENTSCHEIDUNGEN TREFFEN

Aus den Antworten geht die Überzeugung hervor, dass sich viele Menschen geistgeleitete Entscheidungen in der Kirche wünschen. Nur sollte der Hl. Geist nicht mit dem Zeitgeist verwechselt werden und niemand für sich die Stimme des Hl. Geistes in Anspruch nehmen.

Es wird die Überzeugung geteilt, dass geistliche Entscheidungsprozesse eingeübt werden müssen, nicht nur auf der Gemeinde- und Pfarreebene, vor allem weniger in den Alltagsentscheidungen, sondern wenn übergeordnete Ziele festgelegt werden. Das Einüben der „Unterscheidung der Geister“ wird dann auch die kleinen scheinbar pragmatischen Entscheidungen prägen.

DIE SYNODALITÄT ALS BILDUNGSPROZESS

Die Erfahrungen mit synodalen Prozessen sind sehr unterschiedlich. Einzelne haben sich in theologischen Fragen fortgebildet, nehmen an Glaubenskursen teil oder suchen gezielt nach Fortbildungsformaten zur Dialog- und Diskussionskultur. Diese Fortbildungen werden als hilfreich für Entscheidungsprozesse empfunden und für breite Kreise des Bistums empfohlen. Allerdings sollten sie nicht nur eine akademisch gebildete Zielgruppe im Blick haben, sondern alle Gruppen in den Gemeinden ansprechen, vor allem aber für Gremienmitglieder und Personen in liturgischen Diensten dienlich sein.

Bildungsformate zur Synodalität und der Wunsch nach geistgewirkten Entscheidungen schließen das Interesse an kontroverser Diskussion mit ein, die offene Denkprozesse begünstigen.

Die Gremienstruktur wird zum einen kritisch hinterfragt, weil sich darin eine neue Hierarchie zeigt und die Gefahr birgt, dass gewählte Mitglieder zu Funktionären werden, zum anderen wird sie als Chance gesehen, eine synodale Kirche aufzubauen. Die Beteiligung der Basis durch Gemeindeversammlungen wird als ergänzendes Element empfohlen.

Neben dem Einüben von Synodalität wird betont, dass echte Reformen nicht ausgeschlossen werden dürfen, die ggf. nur in einigen Ortskirchen umgesetzt werden können, weil die Ungleichzeitigkeit zwischen den Kontinenten zu groß zu sein scheint.